Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 10 (2003)
Heft: 111

Artikel: Besuch in der Herberge zur Heimat
Autor: Slamanig, Monika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885499

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AM RAND «MITTEN DRIN»

BESUCH IN DER HERBERGE ZUR HEIMAT

Kost, Logis und eine lose Form der Betreuung finden Menschen in schwierigen Lebenssituationen in der Herberge zur Heimat am Rand der St.Galler Altstadt. Eine Reportage über eine aussergewöhnliche Institution abseits der gängigen Sozialeinrichtungen und Gesellschaften, über ein Männerheim wider Willen und Randständige, die keine sind.

von Monika Slamanig

ROTE TANZSCHUHE aus den 60er-Jahren, abgewetzt, viele Male geflickt, von Staub überzogen, aber noch im Schuss. Über 30 Jahre alt sind sie, ein halbes Leben steckt darin. Der sie einst getragen hat, Hannes R.*, ist ein drahtiger 60-Jähriger in Bluejeans und halboffenem Hemd. Auf der Brust baumelt eine Kette, daran drei schwere Tiere, ein Delfin, ein Pferd und ein Panter – massives Silber, das Geschenk einer Ex-Freundin. «Du hättest mich früher sehen sollen, ich war ein richtiger Kasten. Mit solchen Muskelpaketen», sagt Hannes und breitet beide Arme weit aus. Die Folge lebenslanger Schwerarbeit. Die sieht man ihm nicht mehr an, wohl aber den Tänzer und Frauenliebling. Einst hat er es an der Ostschweizer Tanzmeisterschaft auf den dritten Platz geschafft, «mit einer Französin». Die Tanzschuhe gehörten damals zum wichtigsten Zubehör in seinem Leben. Zusammen mit dem BMW, «ein dicker Karren». Geblieben ist ihm einzig das Nummernschild en miniature, als Schlüsselanhänger verewigt: SG 119517.

BETREUUNG BRAUCHT HANNES seit einem Schlaganfall vor zwei Jahren. Seither wohnt er in der Herberge zur Heimat am Rand der St.Galler Altstadt. Das Haus hat zwei Hausnummern und zwei Eingänge. An der Gallusstrasse 36 eine breite Glastür, die zur Réception führt: Hotel Vadian Garni, alkoholfrei. Dort gehen die Gäste ein und aus, die mit dazu beitragen, dass für jene, die nebenan unter dem selben Dach wohnen, gesorgt ist. An der Nummer 38 liegt der Seiteneingang unter einer Glaslaterne aus den 1890er-Jahren mit der Aufschrift «Herberge». Den benutzen die Insider. Einige besitzen einen Schlüssel. Die anderen trudeln spätestens abends um zehn ein, bevor zugesperrt wird. Hannes R. – man ist übrigens rasch per Du, wenn man freundlich ist und weiblich – braucht seinen Schlüssel kaum. Die Zeiten, in denen er Nächte hindurch getanzt und getändelt hat, im Trischli etwa, «früher, als es noch etwas war», oder im ehemaligen Gösser an der Goliath-Gasse, sind vorbei. Mit Raucherbein, Gicht, Asthma und Epilepsie liegt Tanzen nicht mehr drin, Flirten schon.

KOST UND LOGIS FÜR LEIB UND SEELE. Die Herberge und das Hotel werden vom Verein «Hospiz zur Heimat» getragen. Die Gründung 1882 durch Mitglieder der evangelischen Kirchgemeinde entsprang dem christlichen Wunsch, Wandergesellen eine Alternative zu bieten zu den «Schnapspinten und Hochburgen des Lasters», wie in den Statuten zu lesen ist. «Statt Karten sollen bessere Unterhaltungsspiele und Lesestoff, statt gebrannter Wasser gute Milch und kräftige Suppe verabreicht werden.» Der Verein führt heute noch das ‹Vadian› als christliches Hotel; die Herberge dient als soziale, gemeinnützige Institution für Menschen mit psychischen, sozialen oder Alkoholproblemen. Sie gelangen grösstenteils über Fürsorgeämter oder die Polizei dorthin. Die meisten sind weniger als 50 Prozent oder gar nicht arbeitsfähig, leben auf dem Existenzminimum, von Sozialhilfe und der IV-Rente. Sie erhalten ein einfaches Zimmer, geregelte Mahlzeiten und eine niederschwellige, individuelle Betreuung. «Es ist immer jemand vom Team da», sagt Donat Wick Rutz, der seit anfangs 2001 den Doppelbetrieb mit zehn Angestellten leitet.

AUF DEM GALLUSPLATZ hockt auf einem der Bänke Paul F., raucht «Ronnies» und kippt eine Flasche. Neben ihm ein gefüllter Rucksack. «Der hat im Coop Bier gekauft», sagt Hannes und bestellt im Schwanen ein Glas Roten. Paul ist einer der wenigen Mitbewohner, mit dem er sich versteht. Beide sitzen oft stundenlang am Gallusplatz. Im Haus hält es Hannes nie lange aus, das ist er sich, nach der lebenslangen Arbeit als Gärtner und Bauarbeiter, nicht gewohnt. Seine früheren Stammbeizen besucht er selten; viele sind eingegangen, er liest darüber im Amtsblatt. Viel Zeit verbringt Hannes an den Drei Weiern. Paul, 20 Jahre jünger als er, ist der Weg zu beschwerlich. Jahre mit Medikamenten und Alkohol haben Spuren hinterlassen. Wie Hannes bezieht er eine IV-Rente. Arbeiten kann er, der gelernte Bäcker, nicht mehr, und das macht ihm zu schaffen. «Doch wenns nicht geht, gehts eben nicht».

19 Bewohner, eine Bewohnerin leben derzeit in der Herberge. Für einen Drittel von ihnen ist das eine vorübergehende Lösung. Das gilt vor allem für Frauen. «Sie sind sozial besser vernetzt als Männer und organisieren sich selber», meint Wick. Die Bewohner sind zwischen 30 und 70 Jahre alt. Manche verbringen ihr halbes Leben in der Herberge. Bei einem, der vor kurzem gestorben ist, waren es drei Jahrzehnte.

EIN MÄNNERHEIM. Frauen kommen fast nur als Personal vor – und «das sind alles Schätzli», sagt Hannes. Heim ist ein Wort, das ihm nur zum Scherz entfährt, oder wenn er wütend ist. Es kann vorkommen, dass er die Hand gegen einen erhebt. Richtig zuschlagen würde er nicht, das hat er auch mit seinen Freundinnen nie gemacht. Dafür sitzt die Erinnerung an «den Alten» zu tief – sein Vater, den er nie so genannt hat und der die Mutter stets verprügelte. Heim, das erinnert ihn an eine himmeltraurige Kindheit in Altstätten. Als Siebenjähriger wurde er dort versorgt. «Es war schlimmer als in einer Zuchtanstalt.» Schuften bis zum Umfallen, selten genug zu essen, und «wenn du das Maul aufmachtest, wurdest du verdroschen.» Als Hannes volljährig wurde, musste er mit dem Beistand zum «Heimvater». «Ich haute ihm links und rechts eine runter. ‹So›, sagte ich, ‹das ist die Strafe für all die Jahre, du Sauhund.› Dann ging ich, auf Nimmerwiedersehen.» Die

Adressen seiner fünf Geschwister kennt er erst, seit vergangenes Jahr ein Bruder starb. Vom Tod der Mutter hat er im April durch den Brief des Nachlassverwalters erfahren. Heime kennt auch Paul F. nur zu gut. Schon seit der Kindheit. Über die will er nicht reden, «das ist zu privat». In der «Heimat» lebt er nach einer Odyssee durch psychiatrische Stationen und Heime und «vielen Abstürzen». Paul ist geschieden, seine Frau war durch seine Schizophrenie und Alkoholexzesse überfordert. Sein Sohn ist zehn, er sieht ihn selten. Er hätte gern wieder eine Frau und noch ein Kind. Manchmal wuchs ihm alles über den Kopf. Dann sei er einfach abgehauen, nach Brasilien, Thailand, bis zum Zusammenbruch. «Zurückgekommen bin ich immer, das haben alle Psychiater und Heime nie begriffen». Er will gar nichts anderes, als in St.Gallen und in der Herberge wohnen. «Jedenfalls, so lange mir keine Blondine über den Weg läuft.»

HANNES SCHÜTTELT SICH VOR LACHEN und schickt eine derbe Bemerkung nach. In der Gassensprache kennen sie sich aus. Paul und Hannes sind die einzigen, die mittags in der Herberge am gleichen Tisch sitzen und sich unterhalten. Paul trinkt ein Bier. Nebenan essen zwei Männer schweigend ihre Chicken-Nuggets mit Salat, in der anderen Ecke brütet einer allein über seinem Teller. Tagsüber bleiben viele bei schönem Wetter im Freien. Der pflegebedürftige M. zum Beispiel tippelt tagaus, tagein zum Bohl, früher auf wackligen Beinen balancierend, heute auf seine dreirädrige Gehhilfe gestützt. Halbe Tage lang döst er unter dem Calatrava-Dach vor sich hin. R. meidet die Gesellschaft. Er ist später am Nachmittag, wenn nicht bei den Büchern im Brockenhaus, im Manor beim Kaffee anzutreffen.

KEIN DURCHGANG FÜR UNBEFUGTE. Die Durchgangstür zum Hotel Vadian ist immer verschlossen. Es ist streng von der Herberge getrennt und doch untrennbar mit ihr verbunden. Hotelgäste nehmen die Sozialinstitution nebenan nicht wahr, wenn sie nicht wollen. Viele Stammkunden unterstützten sie aber bewusst, weiss Wick. «Wir kommen ihnen nicht in die Quere», sagt Paul. Es kommt selten vor, dass einer nachts im Rausch laut wird. Die Räume für die normal zahlenden Gäste sind heller und geräumiger als jene der Herberge. Dort fehlt das Geld für die Renovation noch. Hannes zeigt sein Zimmer gern. An der Tür hängen Postkarten von überall aus der Schweiz – ein Migrossack voll davon steht im Kasten. Das Zimmer ist übersät mit Porzellanfiguren, Steinbrocken von Walenstadtberg, einem Schiff mit Segeln aus Kuhhorn, ausrangierten Kassettengeräten, einer Kiste voller Oldies-Schallplatten. Am Boden ein Sammelsurium von Dosen und Flaschen, viele Sorten Wässerchen, Puder und Hautcremen, ein Haarföhn. Wie bunte Täferplatten aus Papier kleben an den Wänden, geometrisch angeordnet, ganze Seiten aus Illustrierten: Tiere, Blumenwiesen, Frauen, Madonnen, Heilige. «Ich bin ein bisschen fromm», sagt Hannes leise: «Ich glaube an eine höhere Macht». Nackte Frauen hänge er keine auf. Er findet seine Stube gemütlich. Trotzdem hofft er immer noch, dass er bald eine Wohnung für sich allein haben wird, so wie früher. Die Ärzte und Betreuer raten ab.

EIN TAG IN DER HERBERGE kostet zwischen 32 und 80 Franken, je nach Betreuungsaufwand. Bei manchen genügt es, sie zur Körperpflege und Zimmerreinigung anzuhalten. Andere, wie Hannes, brauchen Hilfe beim Ankleiden. Oder regelmässig die Spitex. Manche interessiert nur, ob das Geld reicht für Zigaretten, Bier oder Wein und mal für einen Beizenbesuch. Viel ist es nicht, bei einigen knapp 700 Franken im Monat, davon geht die Hälfte an Kost und Logis. Dafür reicht es auch nur dank geschickter Auf- und Umteilung der Gelder. Ein Viertel des Herbergebetriebs – etwa die Kosten für das elfköpfige Personal – wird mit dem Erlös aus dem Hotel gedeckt, rund die Hälfte durch die Sozialinstitutionen. Der Rest muss mit Spenden aufgebracht werden. Vor allem für spezielle Vorhaben – den Neuanstrich des Treppenhauses etwa, das ein Bewohner malte und mit dem der Eingangstrakt der Herberge seinen düsteren Eindruck verloren hat.

Das jüngste Projekt war die Terrasse – ein Mini-Vergnügungspark mit vier Meerschweinchen, die ein Bewohner mit Fensteranstoss versorgt, einem Sandkasten, in dem die Kinder der «Heimeltern» spielen, und einem Topfpflanzen-Biotop. Um das kümmert sich Hannes gern. Ab und zu nimmt Wick die Bewohner auf einen Ausflug mit, Beiz und Aussichtshügel eingeschlossen. Der neuste Plan ist eine Werk- und Wirkstätte, in der sie eigene Ideen und Arbeiten verwirklichen können. Für Leute wie Paul und Hannes, die die Arbeit mit den Händen vermissen.

ALS RANDSTÄNDIGER sieht sich Paul nicht. «Sicher nicht! Ich bin voll mitten drin und habe akzeptiert, wie es ist, ohne Verbitterung.» Sogar Normalere als er schlügen mal aus der Reihe oder tauchten ab. Er freut sich am Kleinen – «das empfinde ich wirklich so». Etwa wenn er am Wochenende eine Torte oder Sonntagszöpfe backen kann. Seit seine Lebensumstände stabiler geworden sind, hat er seine «Ausfälle» besser im Griff. Keine hochprozentigen Alkoholika mehr. Wein und Bier werden in der Herberge geduldet. Dadurch kommen Leute wie er weniger unter Druck.

Hannes fühlt sich erst recht nicht als Aussenseiter. Im «Männerheim» würde es ihm eigentlich gut gefallen. Wenn nur die anderen nicht wären, die nachts unruhig sind und den Tag über im Essstübli herumhängen. Sie machen ihn nervös. Paul auch, manchmal – obwohl er «der beste Typ» sei –, wenn er zuviel trinkt und ununterbrochen redet. Wie jetzt beim Kaffee, da er sich über die Entmündigung in der Psychiatrie ereifert. Und über die miserable Kindheit in den Heimen. «Dort werden Kinder für immer ‹versiechet›», sagt Paul. Hannes nickt.

* Namen von der Redaktion geändert

Herberge zur Heimat, St.Gallen, PC-Konto 90-5318-8

Monika Slamanig, 1963, Übersetzerin, Schreiberin, und Journalistin in St.Gallen.